

# Blumen, Tränen und Erinnerungen

Das Gedenken zum 70. Jahrestag der Befreiung des KZ Buchenwald gehörte am Wochenende auf dem Ettersberg und in Weimar den Überlebenden

VON ELENA RAUCH

**Weimar.** Die Zeiger auf der Uhr am Lagertor verharren auf fünfzehn nach drei. Sie schlug zur Stunde der Befreiung. 70 Jahre war sie an diesem 11. April her. Ein Menschenleben.

Am Sonntag gab es hier, auf dem ehemaligen Appellplatz, wo sich zwischen 1937 und 1945 hinter 250 000 Menschen das Tor zur Hölle schloss, eine Gedenkveranstaltung.

Doch jetzt ist dieser 11. April, der Tag der Befreiung, den Menschen vorbehalten. Ihren Erinnerungen, ihrem Innehalten, ihrem Schweigen. Und ihren Tränen auch.

Auf den Stein, dessen Nummer die einstige Baracke 27 markiert, legt ein alter Mann eine rote Nelke nieder. Nimmt die Häftlingsmütze vom Kopf, bekreuzigt sich. „Möge ihnen die Erde leicht sein.“ Er flüstert es auf Russisch. Wischt sich mit der Hand über das Gesicht. „So viele Menschen“, sagt er. „So viele Tote.“

Über seinem Anzug trägt er die gestreifte Häftlingskleidung. Er deutet auf die Nummer unter dem roten Dreieck. 105105. Er sagt sie auf Deutsch. Das vergisst man nicht. Ein Leben lang nicht.

Petro Mischtschuk kommt aus der Westukraine, 89 Jahre ist er alt. 15 war er, als er eine sowjetische Einheit aus einer Umzingelung der Wehrmacht herausgeführt hatte. Das war kurz nachdem die Deutschen sein Land überfallen hatten und er, der Junge, kannte sich aus in den heimatischen Wäldern.

Jemand muss ihn verraten haben. Sie verhafteten ihn, verschleppten ihn erst nach Polen, dann nach Buchenwald.

Er nimmt die Fahne mit den ukrainischen Farben über die Schulter, den Stock, auf den er sich stützt, die zweite Nelke. Seine Füße stolpern über den groben Kies, er will zum kleinen Lager, dorthin, wo der Block 62 stand, wo sie ihn hinbrachten in der ersten Zeit nach seiner Ankunft in der Hölle. Wo von allen, an die er sich erinnern kann, nur er überlebte.

Dort will er die zweite Nelke niederlegen.

Seine Frau Ljuba versucht ihn zu stützen, will ihm die Blume abnehmen, aber er wehrt ab.



Der ehemalige Häftling Petro Mischtschuk (Ukraine) steht mit Landesfahne und einer Rose vor dem Lagertor.

Fotos: Alexander Volkman



Der ehemalige Häftling Alexander Bitschok kniet bei der Gedenkfeier und Kranzniederlegung auf dem ehemaligen Appellplatz bewegt vor der Gedenktafel.

Er will diesen Weg allein gehen, und er will es allein tragen. Die Fahne und die Blume. Sollen sie alle sehen, sagt er, dass ich, der Ukrainer Petro Mischtschuk, noch immer lebe. Unter seinen schweren Schritten knirscht der Kies.

## Die Stille ist aufgeladen von Unausgesprochenem

Besuchergruppen laufen durch die Reihen, wo damals die Baracken standen. Medienleute tragen ihre Ausrüstung über den Platz. Es sind viele Menschen hier an diesem Tag. Und trotzdem ist allem: Stille.

Eine Stille, die aufgeladen ist von dem vielen Unausgesprochenen. Das man nur ahnen

kann, wenn man in die Gesichter der alten Frauen und Männer blickt. In ihre Augen, die alles gesehen haben. Mehr als 80 Überlebende sind gekommen. Einige sitzen im Rollstuhl, viele haben ihre Familien mitgebracht. Der Wind treibt Sprachfetzen über den Platz. Französisch, russisch, englisch, polnisch.

Vor dem ehemaligen Krematorium haben sich Menschen versammelt. Der spanische Botschafter ist da, er enthüllt einen Gedenkstein für die republikanischen Häftlinge.

Vor den Öfen im Krematorium liegen Blumen. Besucher gehen stumm durch die Räume, vorbei am Seziertisch, auf dessen kalten Kacheln eine Nelke liegt. Draußen auf einer Bank bricht ein Mädchen in lautes

Schluchzen aus. Als der Ukrainer Petro Mischtschuk in die ummauerte Gedenkstätte des kleinen Lagers tritt, läuft ein alter Mann auf ihn zu. Drückt ihm die Hand. „Ich bin so froh“, sagt er mit französischem Akzent, „Sie zu sehen.“ „Weil Sie leben“, fügt er hinzu.

Der Mann ist David Perlmutter. Ein Jude aus Polen, heute lebt er in Frankreich. Als das Lager befreit wurde, erzählt er, war er 18 Jahre und drei Tage alt. Die Erwähnung dieser drei Tage ist ihm wichtig.

Weil in diesen drei Tagen vor der Freiheit sein Vater starb. Sie hatten ihn kurz vor dem Ende auf den Todesmarsch geschickt. Dort ist er gestorben. So oft David Perlmutter kann, kommt er zu den Gedenktagen nach Buchenwald.

Wie schwer ist es, an diesen Ort zurückzukehren? Er lächelt. „Es ist nicht schwer. Denn wir leben!“ Vor einigen Jahren, erinnert er sich, habe er in Weimar einer Rede von Jorge Semprun zugehört. In zehn Jahren, hatte der Romancier und einstige Buchenwald-Häftling gesagt, werde es keine Zeitzeugen mehr geben. „Ich habe damals gedacht: Dreimal nein! Wir werden leben, weil unsere Erinnerung leben wird.“

Petro Mischtschuk nickt, läuft weiter. Er muss den Ort finden, wo der Block 62 stand. In seiner Hand zittert die Nelke. Sein Blick irrt über das Gras unter den Bäumen, wo unschuldig Schlüsselblumen blühen. Hier, irgendwo, sagt er. Aber die Bäu-

me geben keine Antwort. Auf dem Appellplatz versammeln sich Besucher. Um 15.15 Uhr wollen sie in einer Schweigeminute an die 56 000 Ermordeten von Buchenwald erinnern. Innehalten, sagt der stellvertretende Leiter der Gedenkstätte Rikola-Gunnar Lüttgenau in seiner kurzen Rede, reiche nicht aus, wenn „wir unseren Blick in die Vergangenheit nicht in unseren Alltag mit hinein nehmen.“

Und spricht von Wille, einem der schlimmsten Außenlager von Buchenwald. Das Gelände des Lagers liegt bei einem Ort, der Tröglitz heißt.

Petro Mischtschuk, der Ukrainer, hat sich in die erste Reihe gestellt. Nach dem Schweigen drückt ihm eine fremde Frau eine Rose in die Hand.

## Gespräche mit Zeitzeugen im Nationaltheater

Vor dem Lagertor spricht eine Korrespondentin des chinesischen Fernsehens ihren Bericht in die Kamera. Das Drehteam ist aus London angereist. Das Jubiläum des Kriegsendes in Europa und wie die Deutschen damit umgehen, sagt ihr Kollege Min Cao, sei auch in China von Interesse. Und Buchenwald ein Begriff. Deshalb seien sie hier.

Auf dem Parkplatz werden die Busse die Motoren an. Ljuba, die Frau von Petro Mischtschuk, drängt zur Eile. Er sieht jetzt müde aus. Die Erinnerung hat ihn erschöpft.

Unten in der Stadt laden sie im Theater zu einer langen Nacht der Begegnung. Die „Schumba-Big Band“ der Musikhochschule spielt Swing aus den 40er-Jahren. Es klingt heiter und das soll es auch. Denn an diesem Tag soll auch das Leben gefeiert werden. Damit der Tod nicht das letzte Wort behält, sagt Gedenkstättenleiter Volkhard Knigge.

In den Foyers haben sie Tische aufgestellt und es „Zeitzeugencafé“ genannt. Und die Menschen kommen, dicht gedrängt um jeden Tisch, fragen sie und hören den Überlebenden zu.

Robert Waisman, den sie als Kind aus Polen verschleppten und der vom Interesse der Jungen an der Geschichte erzählt, das ihm so viel Mut macht.

Heinrich Rotmensch aus Polen, der erzählt, dass er nach seiner Befreiung 36 Kilogramm wog. Der sich erinnert daran, dass es Menschen gab, die vor Angst die Sprache verloren hatten in Buchenwald.

Eva Pusztai, deren Familie in Auschwitz ermordet wurde und die von den Mädchen in der Fünferreihe erzählt, in der man sie antreten ließ und die zu einer Überlebengemeinschaft wurde.

Sol Lurie aus Litauen, Wladyslaw Kozdon aus Polen, Movzesh Golender aus Ungarn...

Manchmal klingt ein Lachen von einem Tisch herüber, manchmal ein Beifall.

Die Atmosphäre hebt Berührungsgänge auf und die Menschen nehmen es an. Die Alten an den Tischen und die Jungen. Und feiern das Leben.

## Schulz besorgt über Rassismus

Parlamentspräsident bei EU-Gedenkakt

Siebzig Jahre nach der Befreiung des Konzentrationslagers Buchenwald bei Weimar haben ehemalige Häftlinge zum Widerstand gegen eine neue Welle von Rassismus in Europa aufgerufen. Bertrand Herz, Präsident der Häftlingsorganisation Internationales Komitee Buchenwald-Dora und Kommandos, appellierte am Sonntag in Weimar vor allem an die Jugend, auch heute den Gefahren für die Demokratie entgegenzutreten.

Zu den Feierlichkeiten waren rund 80 Buchenwald-Überlebende und drei an der Lagerbefreiung beteiligte US-Veteranen nach Weimar gekommen.

EU-Parlamentspräsident Martin Schulz (SPD) verurteilte in einer Gedenkveranstaltung im Weimarer Deutschen Nationaltheater Antisemitismus, Rassismus, Ultrationalismus und Intoleranz. Das seien „Dämonen, die wir in Europa für überwinden hielten und die doch immer wieder ihre hässliche Fratze erheben“. Er forderte, jene energisch entgegenzutreten, die Ressentiments und Hass schüren. „Wir dürfen die Agitatoren und Brandstifter nicht im Glauben lassen, eine schweigende Mehrheit stehe hinter ihnen.“

## „Convoy“ und Schweigemarsch

**Weimarer Land.** Nicht nur in Buchenwald und in der Stadt Weimar wurde am Wochenende dem Geschehen des 11. und 12. April 1945 gedacht. Ortschronisten hatten in Troistedt, wo Weimar übergeben wurde, und Nohra Ausstellungen vorbereitet. Ein „Liberty Convoy“ historischer Army-Fahrzeuge rollte durch den Kreis. Als Gast fuhr Helen Patton mit, Enkeltochter von General George S. Patton.

In Großschwabhausen erinnerte ein Schweigemarsch an die Häftlinge, die die SS in Richtung Jena trieb, während schon die anrückenden US-Panzer zu sehen waren. Worte von Pfarrer Klaus Bergmann galten dabei auch der heutigen Verantwortung: „Wir wollen die Häftlinge mit unserem Gedenken ehren und ihnen, wenn es denn möglich wäre, ein Stück ihrer Menschenwürde zurückgeben. Und wir wollen unser Gewissen neu schärfen für die radikalen Stellen, wo wir heute gefährt sind, wie damals unsere Vorfahren.“

## Dora-Zeitzeugen im Bürgerdialog

**Nordhausen.** 70 Jahre nach der Befreiung des Konzentrationslagers Mittelbau-Dora kamen einige Überlebende am 11. April im Bürgerhaus mit Bürgern ins Gespräch. Weit mehr Menschen als erwartet wollten dabei sein. An mehreren Tischen erzählten die Überlebenden den Gästen ihre Lebenserinnerungen. Alle hatten Unglaubliches zu berichten, aber trotz des erfahrenen Leids ihren Lebensmut nicht verloren.

David Salz lebt jetzt in Israel. „Ich war einer der jüngsten Häftlinge in Buchenwald und Dora. Meine gesamte Familie ist ermordet worden. Ich bin dankbar und froh, überlebt zu haben. Was geschehen ist, darf niemals vergessen werden.“ Seine Lebensgeschichte wurde 2009 im Theater Nordhausen aufgeführt.

Heute findet in der Gedenkstätte vor dem ehemaligen Krematorium die zentrale Gedenkveranstaltung zur Befreiung des KZ Mittelbau-Dora und eine Kranzniederlegung statt.

► Redaktion dieser Seite: Henry Trefz

# Luxemburger zwischen Widerstand und Täterschaft

Weil Polizeianwärter den Dienst im Dritten Reich verweigerten, wurden sie im KZ umgebracht. Eine Ausstellung im Hauptstaatsarchiv folgt ihren Spuren

VON HANNO MÜLLER

An der systematischen Ermordung von Millionen Menschen im zweiten Weltkrieg waren neben Wehrmacht und SS auch Polizeibataillone beteiligt. Neben deutschen Polizisten rekrutierte man dafür Kräfte aus den von der Wehrmacht besetzten Gebieten.

Erstmals befasst sich jetzt eine Ausstellung im Lesesaal des Weimarer Hauptstaatsarchiv mit einer Luxemburger Freiwilligen-Kompanie, die nach der Besetzung ihres Landes der deutschen Verwaltung unterstellt und im Dezember 1940 zur Ausbildung nach Weimar abkommandiert wurde.

Verantwortet wird die Ausstellung vom Meininger Bildungszentrum der Thüringer

Polizei, Kuratoren sind die Polizei-Historiker Andreas Schneider und Bernd Schmidt. Unterstützt wurden sie von der Gedenkstätte Buchenwald und vom Staatsarchiv sowie von Luxemburger Überlebenden oder deren Angehörigen.

Die Ausstellung erzählt eine Geschichte zwischen Täterschaft und Widerstand, zwischen Kollaboration und Verweigerung. „Der Spannungsbogen reicht vom Mythos der Zwangsrekrutierung und von der Teilnahme am Holocaust bis zu Dienstenthebungen, Desertationen, KZ-Haft, Zwangsarbeit und Hinrichtungen“, sagte der Leiter des Hauptstaatsarchivs, Bernhard Post, zur Eröffnung.

Die Luxemburger gehörten dem „Corps des Gendarmes et Volontaires“ an. In dieser Aus-

bildungseinheit wurden angehende Verwaltungsmitarbeiter auf den Dienst bei Gendarmerie, Zoll, Forst oder im Strafvollzug vorbereitet. Die Nazis sahen in ihnen arische Verbündete.

Zur offiziellen Begrüßung der mehr als 400 Luxemburger Polizeianwärter im Deutschen Nationaltheater kamen NS-Größen wie Gauleiter Fritz Sauckel und Thüringens NSDAP-Ministerpräsident Willy Marschler.

Erst lange nach dem Krieg kam auch die Verstrickung von Luxemburgern in den Holocaust zur Sprache. „Mehr als fünfzig Jahre nach dem Ende des zweiten Weltkrieges ist nun klar, dass auch das Land an dem Massenmord der Juden beteiligt war. So lange haben diese (Mit-)Täter geschwiegen und damit verschwiegen, was sie gesehen hat-

ten und woran sie beteiligt waren“, so das Zitat eines Historikers in der Ausstellung.

Allerdings hätten sich viele schon während oder gleich nach der Ausbildung dem Dienst und damit der Teilnahme an Massenerschießungen verweigert. Für jeglichen Ungehorsam drohten den Freiwilligen harte Strafen.

So wurden 264 Luxemburger Freiwillige in deutschen KZ wie Sachsenhausen oder Buchenwald sowie in Gefängnissen inhaftiert. 48 von ihnen kamen dort ums Leben.

Noch im Februar 1945 wurden 19 Luxemburger bei einer Erschießungsaktion im KZ Sachsenhausen ermordet.

! Öffnungszeiten des Archives: Mo.–Mi. u. Fr. 8 bis 16 Uhr, Do. 8–18 Uhr



Die Luxemburger Polizeianwärter bei der Ankunft in Weimar (Dezember 1940). Foto: Hauptstaatsarchiv